

# Ortstermin



## Memento mori Ein Wandmalerei- fund im ehemaligen Franziskanerkloster in Überlingen

Die ehemaligen Konventgebäude des Franziskanerklosters in Überlingen umschließen nördlich der Klosterkirche zwei geräumige Höfe und stehen mit ihrer langen Außenwand zur Wiestorstraße im Norden unmittelbar auf der inneren Stadtmauer des 13. Jahrhunderts. Die Anfänge des Klosters reichen bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts zurück. Die Genehmigung eines ersten

Kirchenbaus ist für 1308 belegt, seine Weihe für 1348. Der große Langchor entstand 1494 bis 1519. Nach drei Jahrhunderten reger baulicher Entwicklung brachte der 30-jährige Krieg einen tiefen wirtschaftlichen Einschnitt.

Seit 1658 suchten die Franziskaner mit der Einrichtung einer Lateinschule, wenig später eines Gymnasiums erfolgreich neue Aufgaben und führten diese bis zur Klosterauflösung 1808 fort. Für das gesamte 17. Jahrhundert sind wiederholt kleinere Bau- und Instandsetzungsmaßnahmen bezeugt, jedoch kam es erst von 1700 bis 1713 zur umfangreichen Erneuerung der Konventflügel unter Einbeziehung älterer Bausubstanz. Das 19. Jahrhundert bescherte den Klosterbauten durch Umnutzung zugunsten landesherrlicher Gerichte 1836, des badischen Bezirksstrafgerichts mit zwei Gefängnisstockwerken 1846 und mit der bis heute fortdauernden Einrichtung des spitälischen Altenheims ab 1856 erhebliche bauliche Eingriffe und Teilabbrüche. Auch im 20. Jahrhundert wurden die Klosterflügel immer wieder an die Altenheimnutzung angepasst und weiter überformt. Dabei wurde Mitte der 1990er Jahre an einer Flurwand eine kleine Putzfläche mit spätgotischer Rankenmalerei entdeckt, die offenbar den Umbau nach 1700 überlebt hat.

Die derzeit laufende und schon länger überfällige Modernisierung des Alten- und Pflegeheims wurde gerade wegen der vielschichtigen jüngeren Bau- und Nutzungsgeschichte durch eine sorgfältige Bestandsdokumentation vorbereitet (Stefan Uhl, Bauhistorische Untersuchung 2001, Auswertung der Archivalien durch Anja Krämer; Atelier Marinowitz & Storz, Restauratorische Voruntersuchung, 2001). Sondagen beschränkten sich ausschließlich auf solche Bereiche, in denen das Modernisierungskonzeptes bauliche Änderungen vorsah. Auch mussten sie schon mit Rücksicht auf den Altenheimbetrieb sparsam ausfallen. Bei der Entwicklung des Umbaukonzeptes hatte man zuvor bereits die sehr detaillierten Bestandspläne von 1864 herangezogen, um deren Vorgaben beachten zu können und gegebenenfalls auf heute unter Putz und hinter Verkleidungen an Wänden und Decken verborgene Grundriss- und Baustrukturen Rücksicht nehmen zu können.

Die eigentliche „Feinplanung“ der Modernisierung konnte daher erst nach abschnittsweisem Umzug der Bewohner in einen anderen Gebäudflügel, Abnahme entbehrlicher Wand- und Deckenverkleidungen und der Dokumentation bauhistorischer und restauratorischer Befunde begin-

nen. Im mittlerweile fortgeschrittenen ersten Bauabschnitt fielen diese Befunde jedoch spärlich aus und bestätigen die Gründlichkeit, mit der im 19. Jahrhundert umgebaut worden ist.

Eine Mitteilung wert ist allerdings ein Wandmalereifund, der im zweiten Obergeschoss des kleinen Seitenflügels, der sich an die nördliche Choraußenwand anlehnt, auftauchte. Dieser angebaute Flügel bindet vier der gotischen Chorstrebe Pfeiler der Klosterkirche mit ein. Sie ragen im zweiten Obergeschoss etwa 1,80 m ins Innere des Gebäudes hinein und bilden drei Nischen. Während der östlichste Pfeiler in die Außenwand des Flügels integriert ist, steht der westlich darauffolgende frei im Raum. Nach Abnahme von Wandverkleidungen aus Gipskarton zeigten sich an diesem freistehende Strebe Pfeiler übertünchte Malereifragmente. Auf seiner östlichen Seite war er ursprünglich mit einem groben Kalkmörtel verputzt und ocker gestrichenen, wie an wenigen erhaltenen Farbfragmenten noch zu erkennen ist.

Nach Anbau des Klosterflügels wurde die Oberfläche des nun im Innenraum stehenden Pfeilers mit einer hellen, sehr dünnen Kalkmörtelschicht als Malereiträger überzogen und geglättet. Auf einer weißen Grundierung mit Kalktünche liegt die vermutlich in Kalkkasein-Technik ausgeführte Malerei. In der linken Ecke zur Südwand hin verlaufen die Putz- und Malschichten leicht abgerundet bis zu 1 cm um die Ecke. Die anschließende Wandfläche wurde bei einer der letzten Renovierungen von alten Putzen befreit und neu mit Gips verputzt. Daher lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, ob die Malerei ursprünglich um die Ecke herum weiterlief und auch die Nordseite der Chorwand überzog,

Die erhaltene Wandfläche auf der Ostseite des Pfeilers ist mit einem tiefschwarzen, polygonalen oder Zyklopen-Mauerwerk mit weißen Fugenstrichen bemalt. Im oberen Drittel ist dicht unter der Decke ein Totenschädel über gekreuzten Knochen abgebildet. Drei kleinere Knochenkreuze rahmen den Totenschädel seitlich und unten ein. Darunter sind zwei sich überkreuzende, lang gestreckte Gegenstände gemalt, die als Spieße (Holzschäfte mit Metallspitzen?), Schwertscheiden oder gemalte Bänder gedeutet werden könnten. Die Malerei läuft oben ohne Schäden am alten Deckenbalken aus. Ob diese Darstellung für sich alleine stand, Hintergrund und Einrahmung eines Epitaphs oder eines davor stehenden Altares war oder in sonstigem Bezug zur ehemaligen Raumnutzung stand, hätte allenfalls durch eine großflächige Freilegung der Wand eingegrenzt werden können. Im Bestandsplan von 1864 wird dieser Raum als Vorratskammer ausgewiesen, während die Räume in den beiden dar-



unter liegenden Geschossen bis heute als Sakristei und Aufgang zur Empore hinter dem Hochaltar dienen. Welche Funktion dem Raum im zweiten Obergeschoss zur Klosterzeit zugewiesen war, erschließt sich bis heute nicht.

Da der Raum als Musterzimmer für den späteren Ausbaustandard des Alten- und Pflegeheims herzurichten war und diese Arbeiten keinen Aufschub duldeten, beschränkte man sich darauf, nur die Teilbereiche mit konkreten bildlichen Darstellungen freizulegen, bei welchen sich die überdeckenden Kalktünchen problemlos von der Malerei lösten. Der sichtbar gewordene Bestand wurde sorgfältig dokumentiert. Eine Konfrontation des zukünftigen Bewohners mit dem Totenschädel an der Wand oberhalb seiner Bettische schied von Anfang an aus. Alle nachfolgenden Arbeiten wurden deshalb darauf ausgerichtet, den interessanten Befund zu sichern, die zukünftige Wandverkleidung für Besichtigung und Revision offenbar herzustellen und langfristig hinter der Schale ein verträgliches Klima zu gewährleisten.

Nach dem Auffinden der Malerei wurden zuerst konservierende Maßnahmen getroffen. Lose Bereiche, vor allem entlang der Elektroschlitz wurden mit Ledan D1 hinterspritzt und gefestigt. Sämtliche Elektroleitungen, Nägel und Schrauben sowie frühere Ausbesserungen mit Gips wurden entfernt. Die Kabelschlitze und Ausbrüche wurden mit Kalksandmörtel geschlossen, um die gefährdeten Putzränder einzubinden. Nach der fotografischen Dokumentation wurde die Wandfläche in einem Abstand von ca. 25 cm mit Gipskartonplatten auf vorgebauten Metallschienen verkleidet, die im Bereich der Malerei ohne großen Aufwand wieder abgenommen werden können. Auf den Platten wurde ein Hinweis auf die verdeckte Malerei angebracht, der vor allem Handwerker rechtzeitig informieren soll. Die ausreichende Hinterlüftung der Wand ist gewährleistet. Zudem

verläuft im Bodenbereich ein ungedämmter Zu- und Rücklauf der Heizung mit einer Wärmeabgabe von ca. 25 Watt pro laufenden Meter. Memento mori- oder Vanitas-Darstellungen sind im barocken kirchlichen wie klösterlichen Umfeld häufig anzutreffende Motive. Maltechnik und Malweise des aufgefundenen Bildfragmentes erlauben jedoch alleine noch keine sichere zeitliche Einordnung, zumal genauere Hinweise auf die Funktion des Raumes zur Zeit der Franziskaner fehlen. Die Wandmalerei könnte in den Zeiten vermehrter Bautätigkeit zwischen 1618 und 1634, aber auch erst mit dem umfänglichen Neubau nach 1700 entstanden sein. Wir hoffen daher auf Anregungen der geneigten Leserschaft zur Deutung des Fundes.

Die auf die Vergänglichkeit des Irdischen hinweisende Darstellung ist jetzt in ihrem überlieferten Bestand konserviert. Sie lässt aber noch deutlich erkennen, dass auch sie nicht von Verfall und Zerstörung verschont blieb, was von Andreas Gry-

phius in seinem programmatisch betitelten Gedicht „Vanitas! Vanitatum Vanitas“ so beschrieben wird:

*Die Herrlichkeit der Erden  
Muss Rauch und Asche werden,  
Kein Fels, kein Erz kann stehn.*

*Dies, was uns kann ergötzen,  
Was wir für ewig schätzen,  
Wird als ein leichter Traum vergehn.*

**Udo Storz**  
Brauneggerstraße 64–66  
78462 Konstanz

**Dipl.-Ing. Volker Caesar**  
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege  
Alexanderstraße 48  
72072 Tübingen